

Zeitschrift: Serie Ares : histoire militaire = Militärgeschichte
Band: 3 (2017)

Artikel: Wille-Schüler und Armeereformer : militärisches Denken in der unmittelbaren Nachkriegszeit
Autor: Braun, Peter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1043664>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Im Kalten Krieg

Peter Braun

Wille-Schüler und Armee reformer.
Militärisches Denken in der unmittelbaren Nachkriegszeit

Einleitung

Als der Zweite Weltkrieg 1945 zu Ende ging, befand sich die Schweizer Armee nicht mehr auf der Höhe der Zeit. Mit den zahlreichen Neuerungen, welche der Krieg hervorgebracht hatte, vermochte die lange Zeit im Alpenreduit ausharrende Armee je länger weniger Schritt zu halten. Hinzu kam, dass sich während der langen Jahre des Aktivdiensts auch im inneren Gefüge der Armee grundlegende Veränderungsprozesse angebahnt hatten. All dies bewirkte bei Kriegsende einen gewissen Reformstau. Anders als nach dem Ersten Weltkrieg hatte das Eidgenössische Militärdepartement in den Jahren nach 1945 praktisch nicht mit pazifistisch motivierter Fundamentalopposition zu kämpfen. Der Grossteil der Bevölkerung und alle Parteien mit Ausnahme der extremen Linken standen nach der traumatischen Erfahrung der jahrelangen totalitären Bedrohung nahezu geschlossen hinter der militärischen Landesverteidigung. Dennoch erwuchs dem Eidgenössischen Militärdepartement (EMD) ernst zu nehmende Opposition, und zwar ausgerechnet aus den Reihen des Offizierskorps selbst, wo sich noch während des Aktivdiensts eine kleine Gruppe jüngerer Offiziere herausgebildet hatte, die nach dem Krieg auch in der medialen Öffentlichkeit lautstark eine umfassende Armee reform forderte. Vor allem durch Alfred Ernsts Werk *Die Konzeption der schweizerischen Landesverteidigung* sind die Auseinandersetzungen zwischen dieser Gruppierung und ihren militärinternen Gegnern unter der Bezeichnung «Konzeptionsstreit» in die schweizerische Militärgeschichte eingegangen.

Problematisch an Alfred Ernsts Darstellung ist allerdings der Umstand, dass er den Konflikt weitgehend auf eine rein militärisch-technische Dimension verkürzt und praktisch vollständig ausblendet, dass es sich bei den konzeptionellen Richtungsstreitigkeiten durchaus nicht nur um Meinungsverschiedenheiten über das anzuwendende Kampfverfahren handelte, sondern dass es – unter dem Schlagwort der «Demokratisierung der Armee» – sehr wesentlich auch um die Stellung der Armee innerhalb der schweizerischen Gesellschaft und um die Stellung des einzelnen wehrpflichtigen Bürgers innerhalb der Armee ging. Genau diese Aspekte sollen im Folgenden fokussiert werden. Dabei soll die Frage beantwortet werden, weshalb es während des Aktivdiensts zur Herausbildung unterschiedlicher Richtungen im schweizerischen Offizierskorps kam und welche Postulate die Exponenten der beiden Richtungen hinsichtlich des Verhältnisses von Militär und Gesellschaft bzw. von Soldat und Armee formulierten.

Die Thematik wurde in der historischen Forschung seit Beginn der 1970er-Jahre immer wieder untersucht. Sinnigerweise blendet Alfred Ernst, der bereits in jungen Jahren als Beamter in den Dienst des Eidgenössischen Militärdepartements getreten war und am Ende seiner militärischen Karriere zwischen 1965 und 1968 das Feldarmee korps 2 kom-

mandierte, den Aspekt der Demokratisierungsbestrebungen in seiner 1971 erschienenen *Konzeption der schweizerischen Landesverteidigung* nahezu vollständig aus, und zwar obschon er es als einer der Hauptexponenten des Richtungsstreits zweifellos besser gewusst hätte.¹ Seine These, beim Konzeptionsstreit habe es sich im Kern um eine Auseinandersetzung zwischen Verfechtern einer *mobile defense* und denjenigen einer *area defense* gehandelt, beeinflusste zwar ganze Forschergenerationen; vor allem die im Nachgang zu Ernst bisweilen vorgenommene Reduktion der Problematik auf die Schlagworte *Mobile* versus *Statiker* wird der Komplexität der Sache jedoch in keiner Art und Weise gerecht. Ähnliches gilt auch für Viktor Hofer, der Anfang der 1970er-Jahre unter Leitung von Alfred Ernst eine Dissertation über die Bedeutung des Generalsberichts für die Gestaltung des schweizerischen Wehrwesens in der Nachkriegszeit verfasste.² Wohl findet sich in der Arbeit ein längeres Kapitel über «Geist, Erziehung und Ausbildung in der Armee», worin Hofer auch die Wandlung des militärischen «Lebensstils» während des Aktivdiensts untersucht, die er in Relation zum Denken des Generals setzt; eine Situierung entsprechender Bestrebungen in ihrem weiteren historischen Kontext fehlt indessen weitgehend. Etwas weiter geht diesbezüglich Chantal de Riedmatten, die in ihrer publizierten Lizentiatsarbeit³ die Demokratisierungsforderungen nach 1945 richtigerweise als in den Traditionslinien des 19. Jahrhunderts stehend analysiert, der Person des Generals jedoch einen allzu grossen Stellenwert beimisst. Ohnehin werden die Diskussionen nach Ende des Zweiten Weltkriegs – der Thematik der Arbeit entsprechend – eher am Rande beleuchtet. Am ausführlichsten behandelt wurde die Thematik bislang in der unter Leitung von Rudolf Jaun im Jahr 2003 verfassten Lizentiatsarbeit *Vom Soldat zum Techniker*⁴ von Bernhard Rieder, dem eine quellenmässig breit abgestützte und überzeugende Darstellung der Gesamtzusammenhänge gelungen ist, sowie im Band 10 der *Geschichte des schweizerischen Generalstabs*.⁵

Parteiungen im schweizerischen Offizierskorps: Zürcher Wille-Schüler

«Am Anfang unserer heute noch gültigen Soldatenausbildung steht General Wille. Er sah sich um die Jahrhundertwende vor der Aufgabe, die gemütliche Milizarmee zum Kriegsgenügen zu führen. Das hiess damals in erster Linie Einführung der straffen Disziplin, denn noch kämpfte man in geschlossenen Formationen und ritt bravouröse Kavallerieattacken. [...] Er glaubte an die Möglichkeiten, die gerade das Milizsystem bietet. Und doch ist mit Wille das Preussentum zu uns gekommen. Er sprach wohl oft von der Demokratie, kannte aber diese Staatsform nur theoretisch. Er wusste wenig von der lebendigen Auseinandersetzung im Dorf und in der Stadt, sondern predigte einen Pflichtbegriff, wie ihn die Deutschen für

Heer und Staat entwickelt hatten. [...] Wille verstand letzten Endes unser Volk nicht. So gross die Verehrung vieler Offiziere war, Willes Auffassungen blieben dem einfachen Manne fremd, weil er sich gegen das ›Preussentum‹, die abstrakte Pflichtidee, auflehnte. [...] Das war nicht schweizerische Wehrhaftigkeit, das war ein fremdes Soldatentum, das sich weniger an der eidgenössischen Staatsidee als vielmehr an einem abstrakten internationalen Soldatenideal orientierte. [...] [Willes] Epigonen aber führten die Prinzipien ihres Meisters ad absurdum und organisierten einen überpreussischen Soldatenbetrieb. Gefährlich wurde die Sache erst, als das Dritte Reich zu spucken begann. [...] Was Wunder, dass viele schweizerische Offiziere, die im deutschen Sinne erzogen worden waren, sich vom Nationalsozialismus imponieren liessen! Dabei gab es zwei Lager: die Epigonen Willes frohlockten, dass ihr soldatisches Ideal nun allgemeine Gültigkeit erlangen werde. Die andern, und das war die überwiegende Mehrzahl, glaubten, wir müssten in der Armee ebenfalls einen ausserordentlich straffen Betrieb aufziehen, um im Kampf *gegen* das deutsche Soldatentum zu bestehen.»⁶

Dieses längere Zitat stammt aus einem Artikel, der im Januar 1947 in der EMD-kritischen Monatszeitung *Volk und Armee* erschien. «Willes Epigonen», deren Staats- und Militärauffassungen der anonyme Autor relativ treffend, wenn auch etwas pauschalisierend charakterisiert – «Willes Epigonen», das war die eine Richtung innerhalb des schweizerischen Offizierskorps der 1930er- und 1940er-Jahre, die man auch als «Germanophile» bezeichnet. Die Mehrheit dieser deutschfreundlichen Offiziere stammte aus dem Kanton Zürich, wo sie auch in der örtlichen Offiziersgesellschaft den Ton angaben. Alle waren sie in ihrem Denken stark vom Oberbefehlshaber des Ersten Weltkriegs, General Ulrich Wille, beeinflusst.⁷ Schlicht «Epigonen», wie sie der Verfasser des *Volk und Armee*-Artikels polemisch nennt, waren sie allerdings keineswegs; gerade ihre Hauptexponenten waren durchaus eigenproduktive, in ihrem jeweiligen Fachgebiet teilweise auch international anerkannte Militärspezialisten, weshalb die wertneutrale Bezeichnung «Wille-Schüler» letztlich angebracht ist. Bestimmend für die Haltung dieser Offiziere gegenüber Deutschland waren vorab ihre zahlreichen Verbindungen zum Offizierskorps der Wehrmacht und – weit wichtiger – ihre Bewunderung für das in den 1930er-Jahren wieder aufgerüstete deutsche Heer, in dem sie – wie Georg Kreis anmerkt – allerdings «nicht das Machtinstrument Hitlers, sondern in erster Linie eine apolitische Einrichtung sahen, deren militärische Musterleistungen sie zum Vorbild nahmen».⁸ Die militärischen Erfolge der Wehrmacht zu Beginn des Zweiten Weltkriegs sollten diese Bewunderung noch zusätzlich vertiefen.

Die geradezu notorische Deutschfreundlichkeit der Wille-Schüler in den 1930er-Jahren war keineswegs etwas Neues. Bereits Wille selber war

damit Ende des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts in der medialen Öffentlichkeit immer wieder angeeckt. Allein, spätestens seit er 1914 mit dem Oberbefehl betraut worden war, dominierten seine sich sehr eng am preussisch-deutschen Militär- und Staatswesen orientierten Auffassungen die Schweizer Armee und vor allem das deutschschweizerische Instruktionsskorps ausserordentlich stark. Kerngedanke seiner Lehre war die Überzeugung, dass nur eine nach preussisch-deutschem Vorbild durch rigiden mentalen Drill erzogene und disziplinierte Armee «kriegstüchtig» sei. Absolute Disziplin der Untergebenen und charismatische Führerautorität der Offiziere galten ihm als Garant militärischen Erfolgs auf dem zunehmend komplexer werdenden Gefechtsfeld der Jahrhundertwende. Durch sein Konzept einer spezifisch soldatischen Erziehung konstruierte Wille – wie Rudolf Jaun in verschiedenen Publikationen ausführlich nachgewiesen hat – indessen einen Gegensatz zwischen Bürger und Soldat, wie er im traditionellen schweizerischen Verständnis von Miliz und allgemeiner Wehrpflicht zuvor nicht existiert hatte.⁹

Als eigentlicher Testamentsvollstrecker des militärischen Erbes von General Wille erwies sich in der Zwischenkriegszeit dessen gleichnamiger Sohn Ulrich Wille d.J., zwischen 1933 und 1935 Kommandant des 2. Armeekorps, danach Waffenchef der Infanterie und in den ersten Kriegsjahren Leiter der Ausbildung der Armee. Schon als junger Instruktionsoffizier hatte er die militärpädagogischen Grundsätze seines Vaters konsequent angewandt, wobei ihm seine starke Betonung von Formalismus und Drill vor allem in der Westschweiz bald den Ruf eines «Preussengenerals» einbrachte.¹⁰ Im Offizierskorps der Deutschschweiz nahm Wille lange eine überragende Stellung ein. Einer seiner treuesten Anhänger war der 19 Jahre jüngere Oberst im Generalstab Gustav Däniker, seit 1923 Instruktionsoffizier der Infanterie und zwischen 1938 und 1942 Kommandant der Schiessschule Walenstadt. Däniker, ein auch international renommierter Ballistiker, bewunderte Wille beinahe vorbehaltlos – eine Wertschätzung, welche durchaus auf Gegenseitigkeit beruhte. Seine persönlichen Bindungen an die Familie Wille reichten bis an den Beginn seiner militärischen Karriere zurück, war doch Willes Schwager Fritz Rieter bereits sein Klassenlehrer in der Offiziersschule gewesen.¹¹ Rieter und Däniker waren zudem während ihrer Studienzeit Mitglieder der deutschfreundlichen, antibolschewistischen Studentenvereinigung *Akademischer Harst* gewesen.¹²

Innerhalb des Wille-Kreises war Gustav Däniker recht eigentlich die ausführende Hand, während Wille selbst eher im Hintergrund blieb und von dort aus die Fäden zog. Da Däniker im Gegensatz zu anderen Exponenten der germanophilen Zürcher Offiziersgruppe ausserordentlich viel publizierte, sind seine militärischen und politischen Ideen, die in enger Beziehung zueinander stehen, vor allem dank der Dissertation von Franziska Keller bislang am besten erforscht. Erste Grundbedingung kriegerischen



Führender Wille-Schüler der vierten Generation:
Georg Züblin, hier als Kommandant des
Gebirgsarmee korps Mitte der 1960er-Jahre
(Bild: Chevallaz; Franchini, Unser Alpenkorps).

Erfolgs war seiner Ansicht nach das «totale» oder «wahre Soldatentum», das er im nationalsozialistischen Deutschland am vollkommensten verwirklicht sah. Die politische und militärische Führung des Dritten Reichs verschmolzen bei ihm zu einem Ganzen, wobei die politische der soldatischen letztlich untergeordnet war. Nach Däniker siegte der deutsche Soldat, weil er das «wahre Soldatentum» lebte. In Anlehnung an Deutschland forderte er in den 1930er- und 1940er-Jahren auch für die Schweiz eine vom soldatischen Ideal durchdrungene Gesellschaft als Alternative zum Liberalismus, den er als verweichlicht ablehnte. Dass Däniker dabei offenbar eine von der Armee ausgehende weitgehende Militarisierung der Zivilgesellschaft vor Augen hatte, geht aus seiner Forderung hervor, der «Bürger im Wehrkleid», also die staatsbürgerlich-republikanische Idee des *Soldat-Citoyen*, habe dem «Soldaten in Zivil» zu weichen.¹³

So weit gingen die in der Nachkriegszeit tonangebenden Vertreter der vierten Generation von Wille-Schülern freilich nicht. Ungeachtet ihrer augenfälligen Sympathien zu Deutschland fühlte sich die Mehrheit der Zürcher Gruppe in erster Linie als Schweizer und Patrioten, worauf auch der deutsche Militärattaché in den 1930er-Jahren – nicht ohne Bedauern – immer wieder hinweisen musste.¹⁴ Die wichtigsten Vertreter waren die Gebrüder Georg und Albert Züblin, Edmund Wehrli, Robert Läng, Georg

Heberlein und Ernst Uhlmann – auffälligerweise praktisch allesamt Milizoffiziere. Mit ihren Lehrern teilten sie in den 1930er- und 1940er-Jahren die Bewunderung für die deutsche Wehrmacht, und wie sie waren sie in ihrem militärischen Denken ausserordentlich stark von der Militärpädagogik sowie den operativen und taktischen Grundsätzen beeinflusst, die General Ulrich Wille Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts gepredigt hatte. Das hiess vor allem: Ausgestaltung der (Auszugs-)Armee als schlagkräftige, disziplinierte Operationsarmee nach dem Vorbild der Grossmachtsarmeen und Aufrechterhaltung einer straffen Disziplin bei der Soldatenerziehung.

Parteiungen im schweizerischen Offizierskorps: Die Armeereformer

Noch Ende der 1930er-Jahre war das (deutsch-)schweizerische Offizierskorps offensichtlich nach wie vor weitgehend geschlossen. Denn als der Wille-Kreis 1938 nach dem Anschluss Österreichs eine Kampagne zur Schaffung eines «Friedensgenerals» lancierte, vermochte er einen Grossteil der Deutschschweizer Offiziere hinter sich zu sammeln. Auffällig ist, dass zu diesem Zeitpunkt auch die wichtigsten Exponenten der später opponierenden Offiziersgruppe Seite an Seite mit dem Hauptbefürworter des Friedensgenerals, Oberst im Generalstab Gustav Däniker, stritten. Zu dessen engsten Vertrauensleuten gehörten Hans Frick, Oscar Frey, Hans Berli, Rudolf Probst, Alfred Ernst, Walter Allgöwer, Ernst Uhlmann, Georg Züblin, Franz Nager, Peter Dürrenmatt, Hans Hausamann, Georg Heberlein und Edmund Wehrli.¹⁵ Die späteren Armeereformer Alfred Ernst, Peter Dürrenmatt und Fritz Wanner waren zudem zusammen mit den Vertretern der Zürcher Gruppe Edmund Wehrli, Georg Heberlein und Ernst Uhlmann auch Mitglieder der im April 1939 von Gustav Däniker gegründeten *Kampfgemeinschaft für Kriegsenügen*.¹⁶

Zum offenen Bruch innerhalb des deutschschweizerischen Offizierskorps kam es erst im Sommer 1940. Unter dem Eindruck der Kapitulation Frankreichs und der daraus resultierenden Orientierungskrise in der Schweiz kristallisierte sich in den folgenden Monaten und Jahren allmählich immer klarer jene Offiziersgruppe heraus, die nach Kriegsende öffentlich als «Armeereformer» auftreten sollte. Kern der Armeereformerbewegung war der «Offiziersbund», eine geheime Widerstandsorganisation, die nach der unerwartet raschen französischen Niederlage ins Leben gerufen wurde, um eine kampflose Unterwerfung der Schweiz durch die Achsenmächte wenn nötig gewaltsam zu verhindern. Hauptinitiant des Offiziersbundes war der damals 35-jährige Generalstabshauptmann Alfred Ernst, der die schweizerische Militärpolitik der Nachkriegszeit prägen sollte wie kaum ein anderer. Zur Führungsrunde des Bundes gehörten fer-

ner der Instruktionsoffizier Hauptmann Max Waibel, der seit seiner bei Kriegsausbruch 1939 erfolgten Rückkehr von einer Abkommandierung an die Berliner Kriegsakademie zusammen mit Alfred Ernst im schweizerischen Nachrichtendienst tätig war, sowie der ebenso charismatische wie eigensinnige Hauptmann Hans Hausmann, der mit seinem «Büro Ha», einer Art privatem Nachrichtendienst, eine wichtige Informationsquelle für die beiden Nachrichtenoffiziere Ernst und Waibel bildete. Ebenfalls zum Kern des Offiziersbundes gehörte der einzige Nicht-Offizier der Bewegung, Landwehrkorporal August R. Lindt, ein für Waibels Nachrichtensammelstelle «Rigi» tätiger Schul- und Studienfreund Alfred Ernsts.¹⁷ Nicht zur eigentlichen Führungsriege, aber zumindest zum inneren Kreis der Bewegung gehörte schliesslich der damals 28-jährige Infanterieinstruktor Hauptmann Walter Allgöwer, ein gemeinsamer Freund von Alfred Ernst und August R. Lindt. Vom Profil her zeigten die späteren Armee reformer augenfällige Übereinstimmungen mit ihren späteren Widersachern, den Wille-Schülern der vierten Generation: Allesamt waren sie Akademiker, Milizoffiziere im Hauptmanns- oder Majorsgrad und bei Kriegsende ungefähr zwischen 30 und 40 Jahre alt.

Ab Anfang Juni 1940 suchten die Anführer des Offiziersbundes mündlich und schriftlich Gleichgesinnte für die Bewegung zu gewinnen. Unter Ausnutzung seiner Stellung als Leiter des «Büro Deutschland» im Nachrichtendienst unternahm Alfred Ernst mehrere Reisen zu militärischen Kommandostellen, um geeignete Offiziere für die Sache anzuwerben. An der ersten – und letzten – Versammlung des Bundes vom 21. Juli 1940 im Luzerner Hotel Schweizerhof, der Zentrale von Waibels Nachrichtensammelstelle «Rigi», nahmen schliesslich 20 Offiziere teil, die allerdings nicht alle über den wirklichen Zweck der Tagung orientiert waren, nämlich Mittel und Wege zu finden, um notfalls auch ohne bzw. gar entgegen den Befehlen von Bundesrat und General zum bewaffneten Widerstand überzugehen. Viele kannten sich noch aus der Zeit der militärpolitischen Auseinandersetzungen der unmittelbaren Vorkriegszeit. Neben späteren Exponenten der Reformbewegung, Infanterieoberleutnant Gerhart Schürch und Hauptmann im Generalstab Fritz Wanner, waren auch drei Vertreter des Zürcher Wille-Kreises anwesend, nämlich Ernst Uhlmann, Edmund Wehrli und Georg Heberlein.¹⁸ Dies zeigt, dass der Bruch innerhalb des Offizierskorps zu diesem Zeitpunkt noch nicht erfolgt war. Allerdings hatte er sich bereits angekündigt.

Als Leiter des Offiziersbundes hatte nämlich Oberleutnant Schürch den Kommandanten der Schiessschule Walenstadt, Oberst i Gst Gustav Däniker, vorgeschlagen, mit dem auch Alfred Ernst seit 1938 in – nach Kriegsausbruch allerdings nur noch lockerem – Kontakt stand. «Oberst Däniker», erinnerte sich Ernst Anfang der 1960er-Jahre, «war eine starke Persönlichkeit, von der eine faszinierende Wirkung ausging. [...] Ich wusste zwar,

dass er von den Leistungen der deutschen Wehrmacht beeindruckt war und manches, was dort erreicht worden war, auch für unsere Armee anstrebte. Das tat ich auch. Dagegen war mir damals noch nicht bewusst, dass Oberst Däniker für eine Politik der Anpassung an Deutschland eintrat.»¹⁹ In Anbetracht des hohen Ansehens, das Däniker im deutschschweizerischen Offizierskorps genoss, war es nur naheliegend, ihn nach Möglichkeit als Anführer der Bewegung zu gewinnen. Ernst traf sich denn auch im Juli 1940 zweimal persönlich mit ihm, bemerkte aber bald, dass der vom deutschen «Endsieg» überzeugte Däniker in Bezug auf die schweizerische Politik gegenüber dem Dritten Reich einen Standpunkt einnahm, der mit den Zielen des Offiziersbundes völlig unvereinbar war. Daher kam er rasch zu der Überzeugung, dass sich Däniker keinesfalls als Führer der Bewegung eignete, warnte seine engeren Kameraden entschieden vor weiteren Kontakten mit ihm und trat bei der Versammlung in Luzern ausdrücklich dafür ein, den Offiziersbund vor dem offensichtlich mit Deutschland sympathisierenden Generalstabsobersten geheim zu halten.²⁰ Genau dies war der Grund, weshalb sich Edmund Wehrli nicht weiter an der Sache beteiligen wollte. Am Tage nach der ersten Versammlung teilte er Ernst in einem vertraulichen Schreiben mit: «Sie kennen meine persönliche Einstellung zu Däniker. Ich will nicht einen anderen Weg gehen als er; denn ich habe zu ihm volles Vertrauen. [...] Ich muss Sie bitten, mich nicht in eine Organisation einzuspannen, von der Sie glauben, sie müsse vor Däniker (und wohl auch Wille und Frick) geheim gehalten werden.»²¹ Es schienen tatsächlich nicht zuletzt aussenpolitische und persönliche Differenzen gewesen zu sein, die schliesslich zum offenen Bruch der Reformer mit dem Wille-Däniker-Kreis führten. Innenpolitisch zeigten die Ziele des Offiziersbundes nämlich vorderhand noch augenfällige Analogien zu den Postulaten der Zürcher Gruppe, denn neben der Bildung der erwähnten Widerstandsorganisation bezweckte der Bund ebenfalls die Schaffung einer «neuen Schweiz», die auf «soldatischer Kameradschaft und Disziplin» beruhen sollte. Weitere zeitgenössische Notizen Alfred Ernsts zeigen, dass ihm zu diesem Zeitpunkt offenbar eine Art idealisiertes Soldatentum als künftige Form des Zusammenlebens im Staat vorschwebte. Zwar lehnte er einen totalitären Staat ab; er vertrat aber die Auffassung, eine autoritäre Form der Demokratie wäre wünschenswert und zu diesem Zweck sei eine mit weitgehenden Vollmachten und Führungskompetenzen ausgestattete Regierung notwendig. Gegenüber Parteienstaat und Parlamentarismus war er – wie viele jüngere Offiziere – äusserst skeptisch, dies nicht zuletzt deshalb, weil er das bestehende politische System für die Vernachlässigung der militärischen Rüstung in der Zwischenkriegszeit verantwortlich machte. Ernst sollte sich wenig später klar von solchen politischen Ansichten distanzieren, die er im Rückblick als Resultat eines «einseitig <soldatischen> Denkens» und «mangelnder politischer Reife» bezeichnete.²²



Anführer des Offiziersbundes und spätere Armeereformer:
Die Hauptleute Alfred Ernst (links) und Max Waibel
vor der Kaserne Thun, wo sie im Oktober 1940 den von
General Guisan verhängten Arrest absitzen mussten
(Bild: Gautschi, General Henri Guisan, Verlag NZZ).

Die Verschwörung der jungen Offiziere flog bald auf, nachdem ein Angehöriger des Wille-Kreises, Hauptmann im Generalstab Georg Heberlein, seinen Vorgesetzten über die Bewegung informiert hatte. In der Nacht vom 3. auf den 4. August wurden die Anführer verhaftet. Allerdings merkten sie noch während der Untersuchungshaft, dass sie offensichtlich die ausgesprochene Sympathie des Generalstabschefs und des Generals genossen und dass zahlreiche Politiker – insbesondere die Sozialdemokraten, mit denen Hans Hausmann seit Längerem in engem Kontakt stand²³ – ihre schützende Hand über sie hielten. Guisan beschränkte sich denn auch auf eine relativ milde, disziplinarische Bestrafung und verband seine «Strafpredigt», die er den Rädelsführern und Mitläufern am 29. September auf seinem Kommandoposten hielt, mit dem Ausdruck seines vollen Vertrauens.²⁴

Ziemlich genau in jenen beiden Monaten August und September des Jahres 1940 lässt sich innerhalb der Führungsriege des Offiziersbundes ein augenfälliger Wandel weg vom militaristischen Gedankengut des Zürcher Wille-Kreises hin zu einer zusehends stärkeren Betonung von pointiert republikanisch-nationalen Staats-, Gesellschafts- und Militärauffassungen

konstatieren – ein Vorgang, den die jungen Reformer nach dem Krieg in der Zeitung *Volk und Armee* folgendermassen beschrieben: «In dieser Zeit aber vollzog sich in unserem Offizierskorps eine Scheidung. Manchem früheren Anhänger des Soldatischen fiel es wie Schuppen von den Augen, welche teuflische Gefahr in dieser bisher gültigen Lehre lag, für unser Land und für die ganze Welt. Sie begannen sich abzuwenden und suchten gemeinsam nach neuen Grundlagen. Wo konnten sie gefunden werden als in unserem eidgenössischen Staatsgedanken?»²⁵ Die «Absage an das Soldatische» – so auch der Titel des *Volk und Armee*-Artikels – hing offensichtlich mit der Erkenntnis zusammen, dass das Konzept des «totalen Soldatentums» seine Verfechter beinahe zwangsläufig in die Nähe totalitärer Staatsauffassungen rückte. Von hier zum Standpunkt, die Schweiz müsse sich fragen, was sie überhaupt zu verteidigen habe – wie Däniker gegenüber Ernst anlässlich der Besprechungen im Juli 1940 bemerkt hatte²⁶ –, war es freilich nur noch ein kleiner Schritt. Diese Haltung war es, in der die jungen Offiziere, die ja noch kurz zuvor selbst für eine «neue Schweiz» auf der Grundlage soldatischer Disziplin eingetreten waren, nun die erwähnte «teuflische Gefahr» erblickten.

Reformkonzepte

Doch worin bestanden nun die konkreten Reformanliegen dieser jungen Offiziere?

Zunächst eine Vorbemerkung: Bereits während des Aktivdiensts diskutierten die späteren Armee-reformer ihre Ansichten über die Stellung des Militärs in der schweizerischen Gesellschaft und über die Stellung des einzelnen Wehrmanns innerhalb der Armee in verschiedenen Zirkeln und Organisationen wie der «Aktion Nationaler Widerstand», dem «Gotthardbund» oder der «Eidgenössischen Gemeinschaft» intensiv.²⁷ Wegen der Pressezensur gelangte darüber jedoch nichts in die Öffentlichkeit. Erst nach der Demobilmachung wurde der Streit mit den Wille-Schülern auch öffentlich ausgetragen. Zur Führung dieser öffentlichen Debatte standen beiden Richtungen verschiedene Medien zur Verfügung. Die wichtigsten Kommunikationsmittel, über welche die Zürcher Gruppe verfügte, waren die *Neue Zürcher Zeitung* und die *Allgemeine Schweizerische Militärzeitschrift* (ASMZ), das offizielle Publikationsorgan der Schweizerischen Offiziersgesellschaft. Nach dem Rücktritt von Oberstdivisionär Eugen Bircher stand Ernst Uhlmann ab Januar 1946 dieser zweifellos wichtigsten militärischen Fachpublikation der Deutschschweiz als Chefredaktor vor. Zwei Jahre später gesellte sich ihm Georg Züblin als Militärredaktor zur Seite. Die ASMZ liess zwar ab und zu auch reformorientierte Offiziere zu Wort kommen; der für die Meinungsbildung besonders wichtige Leitartikel blieb hingegen stets die Domäne des Redaktorenteams Uhlmann-Züblin. Den Refor-

mern stand ebenfalls eine ganze Reihe von deutschschweizerischen Tageszeitungen für die Propagierung ihrer Anliegen zur Verfügung, was wohl nicht zuletzt darauf zurückzuführen ist, dass einige von ihnen hauptberuflich als Journalisten tätig waren. Ihr wichtigstes Sprachrohr war indessen die Monatszeitung *Volk und Armee*. Ursprünglich als Medium der geistigen Landesverteidigung ins Leben gerufen, wandelte sich das Blatt nach dem Krieg zunehmend in Richtung eines eigentlichen Kampforgans der jungen Offiziere, die ihre nonkonformistischen und EMD-kritischen Artikel häufig nicht mit ihrem richtigen Namen, sondern mit Pseudonymen wie *Uran*, *Observator* oder *Zentaur* zeichneten. Nichtsdestotrotz blieb die Breitenwirkung der relativ auflagenschwachen Zeitung *Volk und Armee* insgesamt, vor allem in der Anfangsphase, eher bescheiden. Grössere Aufmerksamkeit in der schweizerischen Öffentlichkeit vermochte hingegen eine Aufsatzsammlung in den *Schweizer Annalen* Ende 1945 zu erregen. Ernst von Schenck, der über die «Eidgenössische Gemeinschaft» eng mit den Reformern verbundene Herausgeber der Zeitschrift, widmete die gesamte Dezember-Ausgabe dem Thema Armee reform und gab sechs Offizieren der Reformgruppe, Walter Allgöwer,²⁸ Gerhart Schürch,²⁹ Fritz Wanner,³⁰ Paul Gessler,³¹ Alfred Ernst³² und Rolf Eberhard,³³ die Gelegenheit zur Publikation längerer Artikel. Die Beiträge der Armee reformer in den *Schweizer Annalen* waren der eigentliche Auslöser der öffentlichen Auseinandersetzungen; vor allem drei, Allgöwers *Vom Soldat zum Techniker*, Schürchs *Bewährung des Bürgers 1939–1945* und Wanners *Gedanken zur geistigen Erneuerung der Armee*, riefen in der schweizerischen Tagespresse ein beträchtliches Echo hervor.³⁴ Die Aktion sollte allerdings einmalig bleiben. In der Folge konzentrierten sich die Reformen wieder hauptsächlich darauf, den publizistischen Kampf in ihrem eigenen Organ *Volk und Armee* weiterzuführen. Im Oktober 1946 übernahmen sie die Zeitung vollständig und konstituierten unter dem Präsidium von Gerhart Schürch eine neue, zehnköpfige Redaktionskommission, der praktisch alle führenden Köpfe der Bewegung angehörten.³⁵

Nicht nur hinsichtlich des Tons und der Qualität der medialen Auseinandersetzung, auch inhaltlich hatten die Kriegsjahre bei den Armee reformern zu einer Ausdifferenzierung ihrer Auffassungen geführt. Wie bereits im Ersten Weltkrieg hatte die von den Wille-Schülern in der Zwischenkriegszeit und den ersten Kriegsjahren bewunderte und als Vorbild hingestellte deutsche Wehrmacht und mit ihr das deutsche System der Soldatenerziehung abermals Schiffbruch erlitten.³⁶ Mit dem Untergang des Dritten Reichs als Inbegriff des Militarismus war die Gefahr, welche von jeglichem «totalen», «absoluten» oder «abstrakten» Soldatentum ausging, in den Augen der Reformen allerdings nicht gebannt, denn «auch unter den Siegern gibt es ähnliche Erscheinungen, am deutlichsten in Russland, wo die Rote Armee nach den Klängen des Hohenfriedberger Marsches vor

Stalin defiliert».³⁷ Aus diesem Grunde lehnten die jungen Offiziere eine erneute Anlehnung an irgendeine «internationale Soldatenlehre, trete sie uns in deutscher, angelsächsischer oder russischer Form gegenüber»³⁸, kategorisch ab und plädierten dafür, in Zukunft ausschliesslich eigene Wege zu gehen: «Der deutsche Soldat ist untergegangen. Militärisch ist dadurch ein Vakuum entstanden. Nun dürfen wir aber nicht den alten Fehler begehen, dass wir einfach aus sentimentalischen Gründen beim Alten verharren oder aus den gegenwärtigen Siegern ein neues Vorbild wählen. Wir müssen im Gegenteil die Leere benützen, um uns endlich einmal auf *rein schweizerische Grundlagen* zu besinnen.»³⁹

Demokratisierung der Armee

Das unter dem programmatischen Schlagwort «Demokratisierung der Armee» postulierte Ansinnen der Reformen, ein neues Verhältnis zwischen Volk und Armee und zwischen Bürger und Soldat zu etablieren, lässt sich letztlich nur vor dem Hintergrund der bis weit ins 19. Jahrhundert zurückreichenden Auseinandersetzungen über die Stellung der schweizerischen Milizarmee in Staat und Gesellschaft verstehen. Wo der Anschlusspunkt der Reformen an diese lange Traditionslinie genau liegt, lässt sich quellenmässig nicht eruieren. Es ist aber anzunehmen, dass die nahezu ausnahmslos humanistisch gebildeten Offiziere der Reformgruppe durchaus Kenntnisse über die historischen Bezüge der von ihnen postulierten Konzepte besaßen. Ihre Argumentation deckte sich auf jeden Fall augenfällig mit derjenigen der «Nationalen Richtung», die sich anfangs der 1890er-Jahre in Opposition zur willeanischen «Neuen Richtung» formiert hatte,⁴⁰ nach dem Ersten Weltkrieg jedoch weitgehend verschwunden zu sein schien.

Die Wurzeln des Kampfes für die «Demokratisierung» der Armee liegen ohne Zweifel nicht zuletzt in den Erfahrungen des Aktivdienstes mit seinem von General Guisan gestützten und geförderten neuen Lebensstil in der Armee, besonders aber im Schlüsselerlebnis vom Sommer 1940, als den im Offiziersbund und nachher in diversen Widerstandsorganisationen vereinten Milizoffizieren erstmals klar wurde, welche «geistigen und politischen Gefahren»⁴¹ in dem vom Zürcher Wille-Kreis und vor allem von Gustav Däniker postulierten «Soldatentum» für den nationalen Widerstandswillen und damit für das Überleben der Demokratie ausgingen. Aus dieser konkreten Erfahrung heraus wollten sie eine Rückkehr zu den vor 1939 innerhalb der Armee herrschenden Zuständen unbedingt vermeiden und suchten gezielt nach neuen Grundlagen des schweizerischen Militärowesens: «Die *Aktivdienst-Armee* (mitsamt ihrer Gross-Kapital-Anlage: dem Vertrauen des Volkes) darf nicht einfach wiederum zur Schul-, Kasernen- und W. K.-Armee zurückgezwirbelt werden. Wir alle haben durch das Erlebnis jahrlanger Gemeinschaft des A. D. eine Prägung, ein eidgenössi-

sches Engramm erhalten in unserm Wesen als Soldaten, das wir uns nicht wegdiskutieren, aber auch nicht mehr umgravieren lassen auf das am «ewigen» – und das heisst: preussischen – Soldaten abgezogene Ordonnanzmodell mit Vorkriegswährung. Wir haben etwas gelernt, wir haben nicht nur hinzu-, wir haben – und wir gestehen es frei – in manchem *umgelernt*. Diese Erfahrung möchten wir nicht verloren gehen lassen.»⁴²

In bewusster Ablehnung des disziplinierten, gedrillten, absolut gehorsamen «Soldaten» Wille'scher Prägung und erst recht des «totalen Soldaten», wie ihn vor allem Gustav Däniker und andere Wille-Schüler zeitweise postuliert hatten, verpackten die Reformer ihr Leitbild eines spezifisch schweizerischen Soldatentypus in die Formel des «Bürgers in der Notform des Kämpfers».⁴³ Ähnlich wie die «Nationale Richtung» Ende des 19. Jahrhunderts stellten sie die republikanisch-demokratische Staatsform explizit über das Militär und sahen im Volk der Staatsbürger die Basis der Armee. Der Schweizer lasse sich gar nicht zu einem «Soldaten» nach ausländischem Vorbild erziehen, gab sich beispielsweise Gerhart Schürch überzeugt, weil ihm dazu «die Romantik, die Neigung zur Unterordnung und zur Idealisierung» fehle. Er taugte höchstens zur «Karikatur eines Soldaten, aber niemals zu einem totalen Soldaten». Auch als Soldat bleibe der Schweizer Armeeingehörige stets Bürger; er sei Bürger und Soldat in einem: «Der Ton liegt auf dem <und>. Beides zugleich, keines ohne das andere.»⁴⁴ Walter Allgöwer ging sogar so weit, die «Konstruktion eines <Soldatischen>, trage sie nun schweizerische oder ausländische Züge», nicht nur als Gefahr für die Schweiz, sondern als «Verrat am Geiste des Abendlandes» überhaupt zu bezeichnen. «Die Armee ist eine Notwendigkeit, nicht mehr und nicht weniger. [...] Wir dienen also nicht unserer abendländischen Bestimmung, wenn wir Militärdienst leisten, sondern wir erfüllen einfach die Forderung einer Notwendigkeit, über die nicht diskutiert werden kann. Darum ist für uns Schweizerbürger das Soldatsein eine Notform unserer Existenz.»⁴⁵

Es war auch Walter Allgöwer, der in seinem programmatischen Aufsatz «Vom Soldat zum Techniker» in der Dezemberausgabe 1945 der *Schweizer Annalen* die Gründe am konzisesten darlegte, welche die Reformer veranlasst hatten, sich von jeglichem internationalen, vor allem aber preussisch-deutschen Soldatentum als Basis für die Erziehung in der Schweizer Armee abzuwenden. Ausschlaggebend waren zwei Gründe: Zum Ersten die aus der Erfahrung gewonnene Erkenntnis, dass die Abwehr einer totalitären Bedrohung nur aus der Wertewelt des Bürgers erfolgen könne. Das Soldatische dagegen sei keine selbständige «Wertkategorie mit einer besonderen sakralen Bedeutung», sondern «lediglich eine Notform, welche der Bürger annimmt, um seine bürgerliche Wertewelt zu schützen.» Die Bewunderung für das Soldatische berge letztlich die Gefahr, dass man vergesse, was es eigentlich zu verteidigen gelte. Zum Zweiten habe der Zweite Weltkrieg ge-

zeigt, dass der romantisch-weltanschaulich belastete, «totale» Soldat deutscher Prägung angesichts der zunehmenden Technisierung des Kriegs dem «geschulten Techniker» angelsächsischen Zuschnitts unterlegen sei. Aus dieser doppelten Entwicklung – Ablehnung des «Soldatischen» wegen der mit dem Konzept zusammenhängenden Schwächung der inneren Widerstandskraft der Bevölkerung einerseits und dem offensichtlichen Versagen des «totalen Soldatentums» angesichts der ausschlaggebenden Wirkung der Technik im modernen Krieg andererseits – galt es gemäss Allgöwer die Konsequenzen zu ziehen, nämlich «unsere gesamte Soldatenausbildung einer grundsätzlichen Revision zu unterziehen». Konkret forderte er, den Schweizer Bürger künftig nur noch zum «Kämpfer» und «Militärtechniker» auszubilden, nicht aber zum gehorsamen «Soldaten» zu erziehen. Die Erziehung zum Bürger, woraus der Schweizer Armeeingehörige seine Kampfmotivation schöpfe, sei ausschliesslich Angelegenheit ziviler Institutionen wie der Familie, der Schule und der politischen Parteien. Der Armee hingegen komme keine Erziehungsfunktion zu; sie sei ausschliesslich eine «Zweckorganisation», welche dem Wehrpflichtigen die Kenntnisse beizubringen habe, die er benötige, um wirksam «zum Schutze seines Bürgertums» antreten zu können. Mit dem propagierten Typus des *Soldat-Citoyen*, meinte Allgöwer abschliessend, «nehmen wir endlich wieder die echt schweizerische Tradition auf, die wir seit ungefähr hundert Jahren in immer stärkerem Masse verleugnet haben. Die Eidgenossen besaßen bis ins 19. Jahrhundert eine erstaunlich nüchterne Einstellung. Sie haben nicht für irgendeine romantisch-geistige Idee gekämpft, sondern ganz einfach für ihr Land und ihre Lebensart. [...] Leider haben wir im 19. Jahrhundert, nachdem unser eigenes militärisches Erbe vergessen oder zerstört worden war, Traditionen und Lebensgewohnheiten unserer ausländischen, unter Monarchen dienenden Regimenter übernommen und dadurch einen Soldatenstil geschaffen, der unserm Lebensgefühl und unserm politischen Willen widerstrebt.»⁴⁶

Die Thesen der Reformen und insbesondere Allgöwers Aufsatz «Vom Soldat zum Techniker» stiessen bei den Wille-Schülern durchs Band auf Ablehnung. Im Leitartikel der ASMZ vom Mai 1946 nahm Chefredaktor Ernst Uhlmann ausführlich Stellung. Er kritisierte, dass Allgöwer dazu tendiere, seine «Behauptungen und Forderungen» zu verallgemeinern und zu überspitzen, vor allem dort, wo er den «Begriff des Soldatischen» einfach mit dem «absoluten Soldatentum» gleichsetze und «unter reichlicher Zitierung des verpönten preussischen Militarismus» desavouiere.⁴⁷ Auch mit Allgöwers Kernaussage, dass der Techniker den Soldaten im Zweiten Weltkrieg zunehmend verdrängt habe, konnte sich Uhlmann überhaupt nicht einverstanden erklären, denn ebenso wie die Deutschen zu Beginn des Kriegs sehr wesentlich dank ihrem technischen und materiellen Vorsprung gesiegt hätten, so verdankten umgekehrt auch die Alliierten ihren

Enderfolg nicht allein ihrer technischen Überlegenheit, sondern ebenso ihrem «soldatischen Wert». Die Behauptung, der Techniker habe den Soldaten ausgespielt, sei eine Verallgemeinerung, die der Wirklichkeit nicht standhalte.⁴⁸ «Auch der Zukunftskrieg», präzisierte Uhlmann drei Monate später, «gleichgültig ob ohne oder mit Atombomben, wird den Soldaten in den Mittelpunkt des Kampfes stellen. Diesem Kampfe wird nur derjenige gewachsen sein – ob er an der Front oder im Hinterland stehe, ist bedeutungslos –, der in einer ernsten und strengen soldatischen Erziehung und Schulung zum geistig und seelisch gefestigten Soldaten geworden ist.»⁴⁹ Folglich sei es auch falsch, aus einer Überbewertung des Technischen heraus die Tauglichkeit des Erziehungsgedankens in der Armee einfach zu negieren und stattdessen nur noch eine Ausbildung zum «Kampftechniker» zu propagieren. Uhlmann gab wohl zu, dass die militärische Erziehung in der Zwischenkriegszeit vielleicht ab und an in falsche Bahnen gelenkt worden sei, doch habe es sich dabei stets nur um Einzelfälle gehandelt, die eine Verallgemeinerung, wie sie Allgöwer vornehme, in keiner Art und Weise rechtfertigten. Hinzu komme, dass das «absolute» bzw. «totale» Soldatentum ohnehin nicht einfach mit dem «Soldatischen an sich» gleichgesetzt werden dürfe.⁵⁰ «Der Schweizer war immer Bürger und Soldat zugleich, seit Jahrhunderten, und er ist es auch heute noch.»⁵¹

Revision des *Dienstreglements 33*

Ihren konkretesten Niederschlag fanden die Demokratisierungsbestrebungen der Reforme in ihrer Forderung nach einer umfassenden Revision des Dienstreglements. Das nach wie vor gültige *DR 33* war Anfang der 1930er-Jahre vom Chef der Sektion für Ausbildung, Oberst im Generalstab Hans Frick, mit Unterstützung von Oberstleutnant im Generalstab Rudolf von Erlach, notabene von zwei Wille-Schülern ersten Ranges, redigiert worden. Die geistigen Wurzeln der Vorschrift lagen denn auch weniger in den Dienstreglementen des 19. Jahrhunderts als vielmehr in Ulrich Willes Kavalleriereglement von 1894, in seinen Ausbildungszielen von 1908 und im Generalsbericht über den Aktivdienst 1914/18. Vor diesem Hintergrund vermag es wenig zu erstaunen, dass im Mittelpunkt des Reglements unübersehbar Willes Militärpädagogik stand.⁵²

Anfang 1946 reichten die Reforme dem EMD einen vollständigen Entwurf zu einem neuen Dienstreglement ein.⁵³ In seinem *Schweizer Annalen*-Aufsatz «Gedanken zur geistigen Erneuerung der Armee» fasste Fritz Wanner die Hauptkritikpunkte und -forderungen der jungen Offiziere folgendermassen zusammen: «Das Dienstreglement datiert aus dem Jahre 1932 und ist also eine verhältnismässig junge Vorschrift. [...] Schlimmer als [seine] Ausführlichkeit ist das starke Betonen alles Formellen und die darin zum Ausdruck kommende Anlehnung an Vorbilder, die unseren heutigen

Vorstellungen nicht mehr entsprechen. Gemeint ist damit namentlich die formelle Ausgestaltung des Verhältnisses von Mannschaft und Offizier, die Statuierung der Grusspflicht und der üblichen Höflichkeitsformen sowie der Ritus des Meldens und des schriftlichen und mündlichen Dienstverkehrs. Das Dienstreglement stellt in vielen Bestimmungen noch auf die preussische Vorstellung ab, als ob die Welt des Offiziers und des Soldaten für immer völlig getrennt sein müsste, als ob die menschlichen Beziehungen nicht auch im Verhältnis Offizier/Mannschaft zum Ausdruck kommen dürften ohne Gefährdung der Disziplin.»⁵⁴

Konkret lassen sich die Forderungen der Reformen in drei Gruppen einteilen: Erstens sollte das *DR*, das nach Ansicht der jungen Offiziere zu weiten Teilen einem pathetischen Stil verpflichtet war, dem Sprachgebrauch der Nachkriegszeit entsprechend nüchterner gestaltet und zu einem eigentlichen «staatsbürgerlichen Brevier» ausgebaut werden, in dem die «Gedankenverbindung von Bürger und Soldat»⁵⁵ klar zum Ausdruck komme. Zweitens sollte auf den in der Vorschrift umschriebenen, nach Auffassung der Reformen übertriebenen Formalismus in der Ausbildung und im Dienstbetrieb verzichtet werden. In erster Linie betraf dies den formalen Erziehungsdrill, an dessen Stelle eine allein auf die Bedürfnisse des Kampfes ausgerichtete, wirklichkeitsnahe Gefechtsschulung treten sollte. Und drittens schliesslich forderten die Reformen, das Verhältnis zwischen Vorgesetzten und Untergebenen völlig neu zu umschreiben, indem der dienstliche Verkehr zwischen Offizieren und Mannschaften gezielt dem Zivilen angepasst werden sollte. Alle «Äusserlichkeiten», welche die Sphäre des Offiziers von derjenigen des einfachen Soldaten unterschied, sollten abgeschafft werden. Konkret betraf dies insbesondere die Differenzierungen in der Uniform, die Anrede «Herr» für Offiziere, das Privileg der Offiziere, in der zweiten Wagenklasse zu reisen, sowie vor allem den gesamten im *DR 33* peinlich genau geregelten Formalismus im gegenseitigen Verkehr von Offizieren und Mannschaften und hierbei insbesondere den Gruss und die Achtungsstellung. Die sozialen Beziehungen zwischen den Staatsbürgeroffizieren und den Staatsbürgersoldaten sollten künftig nurmehr auf einer ausschliesslich republikanisch-zivilistischen Basis beruhen und nicht mehr auf einem spezifisch militärischen Subordinationsverhältnis.

Insgesamt zielten sämtliche Forderungen, welche die Reformen in Bezug auf die Totalrevision des *Dienstreglements 33* stellten, auf die Verwirklichung ihres übergeordneten Reformanliegens, einer gezielt staatsbürgerlich-republikanischen Einbettung der Schweizer Armee in die schweizerische Gesellschaft. Die Zürcher Wille-Schüler dritter und vierter Generation sahen demgegenüber lediglich in der Forderung nach einer sprachlichen Vereinfachung und – allerdings nur beschränkt – in derjenigen nach Abschaffung bestimmter «übertriebener Formen» im Gruss- und Meldewesen einen gewissen Handlungsbedarf. Eine grundsätzliche

Neufassung der Vorschrift dagegen hielten sie für überflüssig, denn – so meinte etwa Ernst Uhlmann im Januar 1946 in der ASMZ – ihr «geistiger Gehalt» trage den «berechtigten Forderungen wohlverstandener ‹Demokratisierung der Armee›» bereits hinreichend Rechnung. Der Fehler liege weder an der Vorschrift als solcher noch am Drill oder an der Strenge der Vorgesetzten; schliesslich sei unbestritten, dass der Schweizer Wehrmann einen «schlappen und unmilitärischen Geist und Betrieb» in der Armee verachte. Wenn es überhaupt irgendwo fehle, dann höchstens an der «Handhabung und Anwendung» des Reglements durch «unvollkommene» und «ihrer Aufgabe geistig nicht gewachsene» Vorgesetzte.⁵⁶ Es stimme denn auch nicht, hielt Uhlmann an anderer Stelle fest, dass das *DR 33* von preussischem Geist und vom Ideal des «totalen Soldaten» erfüllt sei. Derartige Beurteilungen entsprängen einer falschen Interpretation dessen, was unter dem Begriff des «Soldatischen» zu verstehen sei. «Es wird heute in der Diskussion um die Revision des Dienstreglements oder in der Redeschlacht um die ‹Demokratisierung der Armee› mit den Begriffen Soldatentum und soldatisch so viel gewurstelt oder gar Missbrauch getrieben, dass die Begriffsverwirrung weiter Kreise verständlich ist. An der Erkenntnis gibt es sicher nichts zu rütteln, dass dem Schweizervolk und damit auch dem Schweizer Wehrmann das totale oder absolute Soldatentum völlig fremd und zuwider ist. [...] Es mag gelegentlich Prediger des totalen Soldaten gegeben haben; sie sind aber längst bekehrt, verstummt oder verschwunden. Die entscheidende Frage ist nun aber die, ob wirklich das Dienstreglement den Geist dieses totalen Soldatentums atme. Diese Frage muss und darf man mit aller Ueberzeugung verneinen.»⁵⁷

Angesichts der auch in der Öffentlichkeit breit diskutierten Demokratisierungsbestrebungen sah sich schliesslich auch das Eidgenössische Militärdepartement zum Handeln veranlasst. Im Dezember 1946 setzte der Departementsvorsteher, Bundesrat Karl Kobelt, eine 30-köpfige Konsultationskommission ein, die prüfen sollte, ob das *Dienstreglement 33* überhaupt revisionsbedürftig sei und in welche Richtung sich allfällige Revisionen zu bewegen hätten. Neben fünfzehn Miliz- und sieben Instruktionsoffizieren aus allen Landesgegenden und Sprachregionen waren in der Kommission auch zwei Delegierte der *Schweizerischen Offiziersgesellschaft*, vier des *Schweizerischen Unteroffiziersverbandes* sowie vier von den kantonalen Militärdirektionen bezeichnete Soldaten und Gefreite vertreten. Auch die Reformer hatten mit Major Fritz Wanner und Hauptmann im Generalstab Gerhart Schürch ihre Stimme in der Kommission. Die beiden versuchten denn auch mit Unterstützung aus dem Lager der Mannschaft, ihre Anliegen in die Diskussion einzubringen, drangen mit ihren Forderungen jedoch nur sehr marginal durch. Gerade in Bezug auf die Hauptkritikpunkte und -forderungen der Reformbewegung vertraten fast alle Milizoffiziere und insbesondere die Instruktoren eine gegensätzliche Auffassung. Das

Wesen der Disziplin sei im *DR 33* sinngemäss richtig wiedergegeben und müsse nur in einer für jedermann verständlichen Art und Weise formuliert werden.⁵⁸ Auch der Drill, für dessen Abschaffung Schürch votierte, sei nach wie vor ein unabdingbares Erziehungsmittel und daher grundsätzlich beizubehalten. Er sei aber auf die Achtungsstellung und den Gewehrgriff zu reduzieren und dürfe nur äusserst sparsam angewandt werden.⁵⁹

Der Landesverteidigungskommission, welche die Kommissionsanträge im März 1947 prüfte, gingen sogar diese zaghaften Reformvorschläge zu weit und sie nahm einige erhebliche Abstriche vor, womit die ohnehin schon begrenzten Erfolge der Reformer noch mehr zusammenschmolzen. Als 1954, also nach über einem halben Jahrzehnt Redaktionsarbeit, endlich ein neues Dienstreglement erschien, war von den Reformbestrebungen der unmittelbaren Nachkriegszeit nicht mehr allzu viel zu erkennen. Die neue Vorschrift lehnte sich sehr stark ans *DR 33* an.⁶⁰ Immerhin hatte die Armeeführung anlässlich einer Besprechung des Textentwurfes beschlossen, die Begriffe «unbedingter Gehorsam» und «Manneszucht» überall durch «Gehorsam» und «Disziplin» zu ersetzen,⁶¹ sonst wären die Übereinstimmungen mit dem alten Reglement noch augenfälliger gewesen. Obschon das *DR 54* insgesamt eher als mässiger Fortschritt zu werten ist, waren zumindest einige zentrale Forderungen der Reformer verwirklicht worden. So war die sprachliche Entmythologisierung und Vereinfachung weitgehend umgesetzt und im Kapitel über die Disziplin wurde neu auch an das Gewissen, die Ehre und die Einsicht des Soldaten in die Notwendigkeit der militärischen Massnahmen appelliert.⁶² Auch das vormals komplizierte Gruss- und Meldewesen war vereinfacht worden.⁶³ Der Gruss selber wurde jedoch nach wie vor als «dienstliche Pflicht» umschrieben und nicht etwa – wie dies die Reformer gefordert hatten – als Ausdruck ziviler Höflichkeit. Beibehalten wurde auch die Anrede «Herr» für Offiziere,⁶⁴ die erst der «Oswald-Reform» Anfang der 1970er-Jahre zum Opfer fallen sollte.

Insgesamt gesehen war das *DR 54* folglich kaum ein befriedigender Ausfluss dessen, was die Reformer unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg unter dem Schlagwort «Demokratisierung der Armee» postuliert hatten. Allerdings war die diesbezügliche Diskussion zum Zeitpunkt, als das neue Dienstreglement in Kraft gesetzt wurde, schon längstens wieder abgeflaut. Dies ist auf eine Reihe von Gründen zurückzuführen. Der wichtigste liegt wohl darin, dass die Reformer eine zwar lautstarke, aber von Anfang an nur kleine, isolierte Minderheit darstellten. Obschon sie selbst sich immer wieder als Vertreter der jungen Generation bezeichneten, dürfte ihr tatsächlicher Rückhalt im schweizerischen Offizierskorps auch bei den unteren Chargen eher gering gewesen sein.⁶⁵

Zumindest in den Medien und auch im Parlament fanden ihre Ideen nach dem Ende des Kriegs aber durchaus einen gewissen Anklang, wobei

wohl nicht zuletzt auch das Bild der betont salopp auftretenden amerikanischen GIs in ihren bequemen Uniformen, die gerade eben die zackig geschliffenen deutschen Soldaten auf dem Schlachtfeld bezwungen hatten, bewirkte, dass grosse Teile der Bevölkerung den Demokratisierungsforderung derart positiv gegenüberstanden.⁶⁶ Dass die Diskussion hier ungefähr ab 1947 wieder weitgehend verebbte, hing vermutlich mit den diversen vom EMD in der Angelegenheit ergriffenen Massnahmen zusammen. So wurde beispielsweise 1946 der Taktschritt abgeschafft. Auch wenn parallel dazu der Gewehrgriff, der vorher nur von der Infanterie geübt worden war, auf alle Truppengattungen ausgeweitet wurde, spielte der formelle Drill in der Praxis eine zunehmend weniger wichtige Rolle. Hinzu kamen auch Änderungen im äusseren Erscheinungsbild der Truppe, besonders augenfällig die Einführung einer neuen Uniform mit offenem Rockkragen, Hemd und Krawatte anstelle des als preussisch verschrienen Stehkragens im Jahr 1949.

Verschiedene wichtige Anliegen der Reformer waren folglich in den ersten fünf Jahren nach Ende des Aktivdiensts gleichsam stillschweigend verwirklicht worden; weitere – wie etwa die Abschaffung des Gewehrgriffs infolge der Einführung des Sturmgewehrs 57 – sollten folgen. Verantwortlich für das Einlenken der Armeespitze war zweifellos auch die von den Reformern gleich nach Kriegsende lancierte öffentliche Diskussion. Der durch die Pressekampagne erzeugte Druck, gepaart mit verschiedenen Interventionen aus den Reihen des Parlamentes,⁶⁷ war wohl gesamthaft gesehen massgeblich dafür verantwortlich, dass der Armeeführung letztlich nicht viel anderes übrig blieb, als zumindest zaghaft auf dem Weg weiterzuschreiten, den General Guisan mit seinem Kampf gegen den «esprit de caserne» während des Aktivdienstes vorgespurt hatte. Eine Rückkehr zu den Verhältnissen der Vorkriegszeit, wie sie die Reformer immer und immer wieder als Schreckbild hingestellt hatten, wäre auf jeden Fall kaum mehr möglich gewesen.

- 1 Ernst, Alfred, *Die Konzeption der schweizerischen Landesverteidigung 1815–1966*, Frauenfeld 1971, S. 200–244.
- 2 Hofer, Viktor (Hg.), *Die Bedeutung des Berichtes General Guisans über den Aktivdienst 1939–1945 für die Gestaltung des schweizerischen Wehrwesens* (Basler Beiträge zur Geschichtswissenschaft 116), Basel 1970.
- 3 De Riedmatten, Chantal, *Général Henri Guisan. Autorité et Démocratie ou la question de l'inspecteur et celle de la démocratisation dans l'armée 1939–1947*, Fribourg 1983.
- 4 Rieder, Bernhard, «Vom Soldat zum Techniker» – *Ein Beitrag zur Geschichte des Konzeptionsstreits 1945–1954*, Lizentiatsarbeit, Zürich 2003.
- 5 Braun, Peter, *Von der Réduitstrategie zur Abwehr. Die militärische Landesverteidigung der Schweiz im Kalten Krieg 1945–1966*, Baden 2006. Beim vorliegenden Artikel handelt es sich grossmehrheitlich um Auszüge aus dieser Dissertation.

- 6 «Absage an das Soldatische», *Volk und Armee* 1 (1947), S. 2.
- 7 Vgl. Ernst, Konzeption der schweizerischen Landesverteidigung, S. 176.
- 8 Kreis, Georg (Hg.), *Auf den Spuren von «La Charité». Die schweizerische Armeeführung im Spannungsfeld des deutsch-französischen Gegensatzes 1936–1941*, Basel 1976, S. 163.
- 9 Zur Militär- und Staatsauffassung General Ulrich Willes siehe ausführlich: Jaun, Rudolf, *Preussen vor Augen. Das schweizerische Offizierskorps im militärischen und gesellschaftlichen Wandel des Fin de siècle*, Zürich 1999, bes. S. 161–210; vgl. zudem: Jaun, Rudolf, «Armee, Nation, Staat und Krieg im Widerstreit der Militärdiskurse des 19. Jahrhunderts», in: Studer, Brigitte (Hg.), *Etappen des Bundesstaates. Staats- und Nationsbildung der Schweiz, 1848–1998*, Zürich 1998, S. 109–125, und Jaun, Rudolf, «Vom Bürger-Militär zum Soldaten-Militär: Die Schweiz im 19. Jahrhundert», in: Frevert, Ute (Hg.), *Militär*

- und Gesellschaft im 19. und 20. Jahrhundert (Industrielle Welt 58), Stuttgart 1997, S. 48–77.
- 10 Senn, Hans, *Erhaltung und Verstärkung der Verteidigungsbereitschaft zwischen den beiden Weltkriegen*, Basel 1991, (Der Schweizerische Generalstab 6), S. 151–154 und 165–167; Kreis, Spuren von «La Charité», S. 163.
 - 11 Keller, Franziska, *Oberst Gustav Däniker. Aufstieg und Fall eines Schweizer Berufsoffiziers*, Zürich 1997, S. 268–273.
 - 12 Jaun, Rudolf, *Das schweizerische Generalstabskorps 1875–1945. Eine kollektiv-biographische Studie* (Der schweizerische Generalstab 8), Basel 1991, S. 34 f., 90 f. u. 295 f.
 - 13 Keller, Oberst Gustav Däniker, S. 273–282.
 - 14 Vgl. Kreis, Spuren von «La Charité», S. 162.
 - 15 Siehe: Senn, Hans, «Die öffentliche Auseinandersetzung um eine einheitliche und fachmännische Armeeleitung in den Jahren 1938/39», in: Stüssi-Lauterburg, Jürg et al (Hg.), *Bumperlibum aberdran heiahan! Festschrift Walter Schaufelberger*, Aarau 1986, S. 23–47.
 - 16 Siehe dazu: Rieder, Vom Soldat zum Techniker, S. 13 f.
 - 17 Die bislang ausführlichste Darstellung des Offiziersbundes findet sich bei: Gautschi, Willi, *General Henri Guisan. Die schweizerische Armeeführung im Zweiten Weltkrieg*, Zürich 1989, S. 235–266.
 - 18 Siehe: Gautschi, General Henri Guisan, S. 239.
 - 19 Schweizerisches Bundesarchiv Bern (BAR), J-I.140, 5, Ernst, Alfred, Zur Geschichte des «Offiziersbundes», Januar 1963, S. 8.
 - 20 Gautschi, General Henri Guisan, S. 242; Keller, Oberst Gustav Däniker, S. 249–252.
 - 21 BAR, E 27/5330, Hptm i Gst Wehrli an Hptm i Gst Ernst, 22. 7. 1940; zit. nach: Gautschi, General Henri Guisan, S. 248.
 - 22 BAR, J I.140, 5, Ernst, Alfred, Zur Geschichte des «Offiziersbundes», Januar 1963, S. 2.
 - 23 Vgl. Lezzi, Otto, *Sozialdemokratie und Militärfrage in der Schweiz*, Frauenfeld 1996, S. 192–195.
 - 24 Vgl. Gautschi, General Henri Guisan, S. 263.
 - 25 «Absage an das Soldatische», *Volk und Armee* 1 (1947), S. 2.
 - 26 Keller, Oberst Gustav Däniker, S. 249–252.
 - 27 Vgl. Braun, Von der Réduitstrategie zur Abwehr, S. 121–129.
 - 28 Allgöwer, Walter, «Vom Soldat zum Techniker», *Schweizer Annalen* 12 (1945), S. 651–662.
 - 29 Schürch, Gerhart, «Bewährung des Bürgers 1939–1945», *Schweizer Annalen* 12 (1945), S. 663–670.
 - 30 Wanner, Fritz, «Gedanken zur geistigen Erneuerung der Armee», *Schweizer Annalen* 12 (1945), S. 671–676.
 - 31 Gessler, Paul, «Der Militärdienst als Ort der Erziehung», *Schweizer Annalen* 12 (1945), S. 677–687.
 - 32 Ernst, Alfred, «Auswertung von Kriegserfahrungen», *Schweizer Annalen* 12 (1945), S. 688–694.
 - 33 Eberhard, Rolf, «Das Gesicht des Krieges», *Schweizer Annalen* 12 (1945), S. 695–703.
 - 34 De Riedmatten, Général Henri Guisan, S. 110–114.
 - 35 Schürch, Gerhart; Allgöwer, Walter; Eberhard, Rolf; Ernst, Fritz; Häberli, Emil; Lützelschwab, Wilhelm; Ryffel, Heinrich; Vogelsang, Kurt; Vogt, Hans; Zangger, Alwin, «Unsere Linie», *Volk und Armee* 10 (1946), S. 3.
 - 36 Zentaur [Walter Allgöwer], «Politik und Landesverteidigung», *Volk und Armee* 7 (1946), S. 6 f., hier 6: «Das seit einem Jahrhundert entwickelte Soldatentum steht vor Gericht und wird wohl in der bisherigen Form nicht wiederauferstehen. [...] Keitel, Jodl, Dönitz wurden nicht darum schuldig, weil sie ihrem Land als Soldaten gedient, sondern weil sie den absoluten Gehorsam über die humanitäre Verpflichtung gestellt haben.»
 - 37 Zentaur [Walter Allgöwer], «Politik und Landesverteidigung», *Volk und Armee* 7 (1946), S. 7.
 - 38 «Schweizerische Landesverteidigung», *Volk und Armee* 9 (1948), S. 3.
 - 39 Zentaur [Walter Allgöwer], «Neufassung des Dienstreglements!», *Volk und Armee* 4 (1946), S. 3 f., hier 3.
 - 40 Siehe dazu: Jaun, Preussen vor Augen, S. 211–232.
 - 41 Zentaur [Walter Allgöwer], «Neufassung des Dienstreglements!», *Volk und Armee* 4 (1946), S. 3 f., hier 4.
 - 42 «Wir diskutieren einen Entwurf zu einem neuen D.R.», *Volk und Armee* 9 (1946), S. 6.
 - 43 Der Begriff des «Bürgers in der Notform des Kämpfers» wurde offenbar innerhalb der «Eidgenössischen Gemeinschaft» kreiert. Vgl. BAR, J I.161, 21, 1, Ergebnis der Aussprache vom 2. 12. 1944: «Der Eidgenosse sieht im Soldaten die Notform seiner Existenz, in die er sich begibt, wenn dem Lande Gefahr droht. Wir kennen daher kein reines Soldatentum, sondern nur das *Doppelsein* von Bürger und Soldat, dem jeder Einzelne zu genügen hat. Daher darf sich der Eidgenosse in der Armee auch nie in einem ihm fremden Raum fühlen. Er muss sich in der eigenen Stube wissen, deren Ausgestaltung er mitbestimmt.»
 - 44 Schürch, Gerhart, «Bewährung des Bürgers 1939–1945», *Schweizer Annalen* 12 (1945), S. 663–670, hier 668 f.
 - 45 Allgöwer, Walter, «Gedanken zur Armeereform», *ASMZ* 92=112/8 (1946), S. 465–476, hier 474 f.
 - 46 Allgöwer, Walter, «Vom Soldat zum Techniker», *Schweizer Annalen* 12 (1945), S. 651–662.
 - 47 Uhlmann, Ernst, «Soldat – Techniker – Bürger», *ASMZ* 92=112/5 (1946), S. 257–268, hier 258 f.
 - 48 Uhlmann, «Soldat – Techniker – Bürger», S. 259 f.
 - 49 Uhlmann, Ernst, «Beitrag zur Diskussion», *ASMZ* 92=112/8 (1946), S. 476–486, hier 486.
 - 50 Uhlmann, «Soldat – Techniker – Bürger», S. 257–268, hier 262 f.
 - 51 Uhlmann, «Soldat – Techniker – Bürger», S. 265.
 - 52 Vgl. Wyss, Gerhard, *Das Dienstreglement von 1933 und sein Einfluss auf die Kriegsbereitschaft der Armee 1939*, Lizentiatsarbeit, Bern 1986, zit. nach: Senn, Hans, *Erhaltung und Verstärkung der Verteidigungsbereitschaft*, S. 342 f.
 - 53 BAR, J I.161, 20, EMD an Hptm i Gst Allgöwer, Neufassung des Dienstreglements, 23. 1. 1946.
 - 54 Wanner, Fritz, «Gedanken zur geistigen Erneuerung der Armee», *Schweizer Annalen* 12 (1945), S. 671–676, hier 675.
 - 55 Wanner, Gedanken zur geistigen Erneuerung der Armee, S. 676.
 - 56 Uhlmann, Ernst, «Über die Zukunft der Armee», *ASMZ* 92=112/1 (1946), S. 6–24, hier 22 f.
 - 57 Uhlmann, Ernst, «Zur Revision des Dienstreglements», *ASMZ* 93=113/3 (1947), S. 121–125, hier 122.
 - 58 Siehe: BAR, E 27/4205, Kommission für die Revision des Dienstreglements, Sitzungsprotokoll der 4. Sitzung, 4. 12. 1946, S. 44–50.
 - 59 BAR, E 27/4205, Kommission für die Revision des Dienstreglements, Sitzungsprotokoll der 4. Sitzung, 4. 12. 1946, S. 50–52. Siehe auch: BAR, E 27/4205, Zusammenfassender Bericht der Kommission für die Revision des Dienstreglementes an das Eidg. Militärdepartement, 30. 1. 1947, S. 17–20.
 - 60 Vgl. ausführlich: Hofer, Bedeutung des Berichtes General Guisans, S. 164–174.

- 61 BAR, E 27/4063, Protokoll der Sitzung der LVK v. 2./3. 7. 1952, S. 87.
- 62 Regl 52.2 d, Dienstreglement (DR) 1954, Ziff. 42–58, S. 30–37.
- 63 Regl 52.2 d, DR 1954, Ziff. 228–235, S. 109–112.
- 64 Regl 52.2 d, DR 1954, Ziff. 228–235, Ziff. 236, S. 113.
- 65 Dieser Eindruck geht zumindest aus dem Resultat einer Befragung hervor, die Oberstkorpskommandant Jakob Labhard im Frühjahr 1946 in den Offizierskursen des 4. Armeekorps durchführen liess. Die überwiegende Mehrheit der befragten Offiziere lehnte dabei die Reformpostulate ab. Vgl. BAR, E 27/172, 1, Of Kurs 59, Protokoll über die Besprechung v. 12. 4. 1946; Kdt Inf Rgt 31, Bericht über die Aussprache vom 1. 5. 46 im Of. Kurs Nr. 63, über aktuelle Armeefragen, 5. 5. 1946; Kdt Inf Rgt 33, Bericht über die Diskussion zu Armeefragen, 11. 5. 1946; Diskussionsabend des verst. Inf. Rgt. 28 über die Demokratisierung der Armee, 24. 5. 1946; Diskussionsabend der Of. des Offizierskurses No. 60 (verst. Inf. Rgt. 27) am 16. Mai 1946, 24. 5. 1946.
- 66 Vgl. dazu: Bigler, Rolf R. (Hg.), *Der einsame Soldat. Eine soziologische Deutung der militärischen Organisation*, Frauenfeld 1963, S. 69 f.
- 67 Vgl. Hofer, Die Bedeutung des Berichtes General Guisans, S. 47.